

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: I, II

Gedichte auf Ansichtskarten.

Von Witold Rejzal.

Gedichte des Alltags

Ein Grammophon hört man unter den Fenstern spielen
das sind die Gedichte auf Ansichtskarten
wie eine Kaffe Tasse die dir Wärme ausstrahlt
wenn das Herz voll in Trauer verfallen.

Seife

Wie das Herz der Mutter
das die Seife jede Trübsal
duftet als im Gärten Rosen duften
schäumt wie Liebe birzt wie Leid

Jüder

Jüder Schmeißelchen der Küche
das Eis im Mat der Kaffe bad ist verwirren
Wissen zerknirschend im Wachen
früchtige Süße Süße der Alltagslebenstagen

Schmerz

Der weiße Terrorist schwarz in der Seele ist
der Mohr prangt in weißen Hellschatten
die Dame macht fast das falsche Gebiß
und lächelt und lächelt alle Zeiten

Sind Sie spät nachts aus der Bar gekommen
soll ich Ihnen nun die Schuhe polieren?
Lassen Sie sich getroßt den Vorkord bekommen
es ist ja nicht alles Gold was Lichter umgieren

Wiegengabe

Gebüß aus Niviertombon gemacht
Samstag früh bin ich zur Welt gemacht
mit neuem Wesen legte man den Himmel rein
der Storch sprach: Sollst im Herzen Mädchen sein

Nachdichtungen von Paul Eisner.

Verweht sind alle Wege ...

Von Siegfried von Vegeßak.

Verweht sind alle Wege,
Verweht und eingeseiht.
Im Raube hallen Schläge,
Die Art bedrängt dumpf und weht.
Und eine schelle Säge
Singt in der Einsamkeit.

Rein Gott ist in der Nähe,
Die Welt ist eingeseiht.
Erzosen sind die Flecke
Im weißen Winter-Weiß.
Nur eine schwarze Krabe
Fliegt auf und schreit.

Todesstunde.

Von A. L. Reiner.

Einmal töst du allein sein
Die Maschinen werden verstummen
Wie wenn sie eine Gummitand verknüpft hat.
Und dein Leben vor dir
Wie ein handbüchlein Faden:
Darauf handst du.

Deine Frau wird dich über dich neigen
Und du wirst durch sie hindurchsehen bis auf die Wand
Und von der Dede wird die Zeit herabdonnern
Wie der Einsturz eines Hauses

Und du wirst stumm liegen und es wird sein
Als wärst du ein Grassalm gewesen.
Und plötzlich wird jemand auf dein Herz treten.
Und es auslösen.

Da wird alles verstummt sein
Wie ein Wasserfall
Den die Biegung des Weges erschlingt.

Auf Erden — Unsterblichkeit.

Von Robert Browning.

Nahm.

Sieh, unser Dichters, wie das schönste Grab,
fällt mächtig von der ersten Kräfte ab.
Des Müllers Kohlen ist — das macht stets
der Maßen durch die Weidenortoff des Beets.
Fuß und Säulen setzt sich Grund und Stein:
Nahrung, die man verspricht, stellt sich nicht ein.
Wie, Feld um Feld, kein graue Flechte mag,
verdrängt sie scharfen Namenzang und Tag.

Liebe.

So ist das Jahr hin!
(O ewige Liebe!)
März wurde gar in
Aprilentrieben;
Maiblumenbände
ließ Juni zerreiben!
Nun fällt Schnee am Lande,
der stillt Juniheben! —
(O ewige Liebe!)

Aus dem Englischen von
Franz Josef Walter.

Vom Buchbinder und vom Dichter.

Von Sigi Wolter.

Das folgende hat sich vor langer, langer Zeit in
einer Stadt zugetragen, die sich zu beiden Seiten
eines großen Flusses ausbreitete.

Der Fluß war breit und teilte die Stadt in zwei
Teile. Auf der einen Seite standen viele Willen, Pa-
läste und prächtige Gebäude, in denen fröhliche und
glückliche Menschen hausten. Sie mußten sich un-
ablässig erheben, denn sie fürchteten, ihre Freude
könnte sich verringern. Täglich veranstalteten sie Fest-
lichkeiten auf grünen Rasen rund um Marmor-
statuen.

In diesem reichen Viertel wohnte auch ein Dichter.
Er schrieb lustige und entzündende Verse, die mit
Vorliebe bei allen Unterhaltungen gelesen wurden.
Alle Herren, Frauen und Fräulein kannten und
schätzten ihn, weil er sie unregelmäßig mit seinen
freudigen Büchern erheiterte hatte.

Die zweite Hälfte der Stadt, jenseits des Flusses,
war bei weitem nicht so schön wie die erste. Sie
glich einer halb qualmenden Brandstätte. Schwärze
kleine Hütten, vergilbte Fensterläden in die
Straße wie eine Reihe schmaler Bänke, und die
Schindeldächer, an vielen Stellen überig, erbeben
unter jedem Ansturm des Windes, der an ihnen
rüttelte.

Hier wohnten viele, viele Menschen, weit mehr als
auf der anderen Seite. Alle waren zwar nicht trau-
rig, aber sie waren sehr müde, denn ein jeder hatte
viel Sorgen und viel Arbeit. Hier unten wohnte
auch der bleiche Buchbinder Bertin mit seiner fran-
ken Frau. Sie liebten einander sehr und zum Be-
weis ihrer Liebe hatten sie hinter dem Fenster zwei
Blumentöpfe mit blauen und roten Blumen stehen,
die sie einander gegenseitig bei ihrer ärmtlichen
Sohnezeit geschenkt hatten.

Es ereignete sich, daß in dem schönen und reichen
Viertel wiederum eine Pestilenz flutend sollte.
Diesmal zu Ehren eines wunderhübschen Fräuleins,
das in dem Schloß am Fluß wohnte. Dieses
Fräulein war ein so lustiges Geschöpf, daß es wahr-
scheinlich eine Kunst war, sie noch lustiger zu stimmen.
Dennoch nahm der Dichter diese schwierige Aufgabe
auf sich und beschloß, ein so glänzendes und lustiges
Buch zu schreiben, wie noch niemand es geschrieben
hatte. Er wollte es auch bei der Pestilenz vorlesen
und zum Schluß dem lustigen Fräulein widmen.
Er hoffte nämlich, daß sie sich so in ihn verlieben
und ihn zum Gatten nehmen und daß er seine schöne
Wohnung über dem grünen Park gegen noch schö-
nere Gemächer im Schloß über dem Fluß einzu-
stufen werde.

So setzte sich denn der liebe Dichter hin und schrieb
und schrieb. Zwei Tage vor der Pestilenz war das
Buch zu seiner vollen Zufriedenheit beendet.

Ein solches Buch war noch nie geschrieben worden,
sagte er sich. Sicherlich würde es unerbörtes An-
sehen erregen. Es werde berühmt werden und das
schöne Fräulein mit dem entzündenden Schloß über
dem Wasser zur Frau nehmen. Es ist mein voll-
endetes Werk; deshalb werde ich von heute an
nichts mehr schreiben; es ist großer Dichter würdig,
aufzuhören, wenn sie ihr Weisheit geschrieben haben.
Er legte auf das Buch die Aufschrift:

„Freude über Freude, alles ist
Freude“

und ging spazieren, ohne auch nur noch an Verse,
Reime und ähnliche Nebesie zu denken, über die er
früher den Kopf zu zerbrechen pflegte.

Goldgräber in Alaska.

Von Jan Welzl.

Als auf Julian Creek im Gebiet von Kuskokwim
Gold gefunden wurde, drängten die Professorens
Stillen Ozean durch die Widris des westlichen
Alaska dorthin. Dort ist nichts anderes als Fels
und eine Wüste von Eisbergen. Wenn die Gold-
sucher beim Ausruhen auf den Eisbergen von einem
Sturm überrascht wurden, wurden sie wie Rebren in
abgründliche Tiefen geweht und wie Ankerlein ge-
schmettert. Sie wanderten ein Stück Wegs durch Ge-
genden, wo sie nicht ein Stück Holz fanden, kein
Fier zu Gesicht bekamen, denn die Gegend besteht
dort lediglich aus Sand, Wasser und Lava. Wieviel
haben die Leute hier gelitten, wie viele Seelen gin-
gen zu Grunde, bevor ein einziger Glücklicher der Natur
eine Handvoll gelben glänzenden Sandes abran!
Die Gegend um Nome, Kobuk und Soukup war ur-
sprünglich, bevor dort zu großen angefangen wurde,
eine unbegreifliche Hölle. Dort waren nur Berge
und Sümpfe. Lektüre nur von einer schwachen, wel-
lenförmigen Schicht überzogen. Ging man unvor-
sichtig und betrat den glitschigen Hügel, war es
schwer, sich ohne fremde Hilfe zu erheben; gewöhn-
lich fiel man stets von neuem, solange man sich nicht
zu Tode fiel oder infolge Entkräftung zusammen-
sank. Während des Winters, wenn die Stürme über
den Sümpfen rasen, werden die Untiefen durch den
angeweheten Schnee verdeckt. Wege dem Zaer, welche
dem Profektor, der sich hierher gewagt hat und
verirrt. Mensch und Hund gehen hier gleich aus
Grunde.

Im Jahre 1907 wurde Gold in Kobuk gefunden.
Ueber die Stimpfe machte sich sofort eine Karawane
von Goldsuchern von Nome und Zeller auf den Weg.

Das lustige Büchlein lag einstufteln auf seinem
Tisch und, ihr könnt es mir glauben, es muß
damals recht lustig gewesen sein, mögen wir uns
das, was sich später zutrug, auf solche Art immer
erklären.

Als der Dichter von seinem Spaziergange zurück-
kehrte (er war unter den Fenstern des lustigen
Fräuleins auf und ab gegangen), lernte er sein Buch
flangvoll vortragen. Er las sie selbst über seine eigene
Freude, während er dabei roste Eier trank, damit
seine Stimme festig und jauchzend werde, wie der
Inhalt des Buches.

Dabei geschah es jedoch, daß die Witter des Buches
durch das häufige Umwenden sich ein wenig
gerinnerten und verbot, weshalb der Dichter be-
schloß, sein Buch binden zu lassen, damit es als Ge-
schent möglichst ansehnlich aussehe.

Und so kam das lustige Buch mit dem traurigen
Buchbinder in Berührung, der jenseits des Flusses
wohnte.

Der Diener des Dichters brachte es ihm mit der
strengen Befehls, wie es gebunden werden sollte;
in was für Leder und mit welchen Buchstaben. Es
sollte bis zum nächsten Morgen fertig sein und im
Gange des Dichters abgegeben werden.

Buchbinder Bertin versprach alles und war froh,
daß er eine so einträgliche Arbeit hatte; er dachte,
daß sie ihm gut bezahlt werden würde, was der
Kermis sehr nötig hatte, denn — wie ich bereits er-
wähnt habe — seine Frau war sehr krank. Er
machte sich mit großer Eile und Sorgfalt an die Ar-
beit und dachte an all das, was er für sich und die
Kranke mit dem Geld werde anschaffen können.
Nachdem an einen Topf warmer Milch, an Brot, das
wie der geöffnete Himmel duftet, an Butter und
Eier, an die Freude, mit der er das alles seiner
Frau auf's Bett legen und an das erste Mal ihrer
Geburth, das in ihre Wangen setzen würde.

Es war ihm fast blendend, als er fertig war. Den
Himmel bedeckten schwarze Wolken und auf der
schwarzen Stoffe lagen nach der Arbeit Menschen auf
niedrigen Stühlen. Sie erzählten einander nicht
einmal etwas. Wärdten nur das dichter überdenke
Dunkel und ihre Kinder an, die leise von Gezeiten,
Regen, gemelthen Herzen und lauter solchen Dingen
traßen, von denen Kinder gern reden, wenn in der
ferne der Donner tollt und der häusliche Wind zum
erstenmal die Stille aufbricht.

Die Frau des Buchbinders lag inzwischen in
ihrem Bett und litt. Ein großer Schmerz rang sich
allmählich von ihren Hüften bis zum Herzen durch.
Mit geschlossenen Augen hing sie bald an dem Wille
der Jungfrau Maria, das über ihrem Lager hing,
halb am Fenster, hinter dem die roten Blumen in
den schwarzen Himmel winkten. Sie wollte was-
sen, daß sie Angst habe, daß ihr bang ums Herz
sei, aber sie wagte es nicht, denn ihr Mann hatte
jeh etwas Wichtiges zu schaffen. Er band ein Buch
für den Dichter.

Als Bertin fertig war, war er über alle Maßen
heiter. Niemand war ihm eine Arbeit so angenehm.
Er beehrte sich, auch die Kranke mit seiner Freude
zu erfreuen.

„Sieh“, — sagte er — „was für ein schönes
Buch! Ich habe es gebunden — wie ich es am besten
kann! Niemand vermag mir etwas auszuweisen.“
„Sieh — meine Liebe!“

Die Kranke schaute und lächelte aus der Tiefe
ihres Schmerzes. Sie wußte, daß es ihn betrü-
-

ben würde, wenn sie nicht gelächelt hätte. Wüste,
daß sie selbst noch unglücklicher gewesen wäre, wenn
sie nicht gelächelt hätte.

Bertin legte ihr das Buch aufs Bett.
„Ich habe es so schön gebunden, Lieblich, weil ich
daran gedacht habe, was ich dir kaufen werde, bis
ich den Lohn für meine Arbeit erhalte. Wart, wart
— morgen oder übermorgen bist du gesund wie ein
Fisch und Sonntag gehen wir auf den Heiligen Berg
tanzen.“

Aber die Augen der Kranken verselben immer mehr,
wie zwei Kieselsteine, die man ins Meer wirft.
— Du bist traurig und die Krankheit schmerzt dich“
— sagte Bertin und dachte nach, wie er sie trösten
könnte.

„Ich werde dir das Buch vorlesen — es ist sicher-
lich sehr lustig, denn es trägt die Aufschrift: Freude
über Freude, alles ist Freude. Wärdt du zuhören?“

Die Frau stimmte zu. Sie hoffte, sich auf diese
Weise seines sorgenden Blickes zu entledigen, der
schleierlich doch den tödlichen Schmerz durchdringt
hatte, der sich unter ihren Augen nicht verließ.

Bertin zündete eine gelbe Kerze an.
Setzte sich auf den Bettrand und las.

Ja — es war ein überaus lustiges Büchlein! Ein
jeder, der es bei irgendeinem Freudenfest vorgelesen
hätte, hätte gelacht. Aber dies hier war eine schwarze
Stube mit einer gelben Kerze — einer sterbenden
Frau und dem bleichen Buchbinder Bertin. Der Tod
näherste sich der Kranken von allen Seiten des Zim-
mers. Er hatte harte knochige Hände. Wenn sich die
Kranke berührte, schmerzte es fürchterlich, aber
sie regte sich nicht, lächelte nicht auf — denn sie wollte
den Mann nicht erschrecken, der ihr ein lustiges Ge-
büß vorlas, um sie zu trösten. Sie verstand nicht
mehr die Worte, nicht die Sprache, nicht einmal das
Gebüß, denn dieses Buch ward unter einer anderen
Sonne geschrieben als der ihren. Es löste sich in
nichts vor dem Antlitz dieses Lebens. Sie verstand
nur, daß ihr Mann sie erheitern wollte und daß sie
sterben und ihm dadurch einen Schmerz zufügen
würde.

Und Bertin las und las. Die Kerzenflamme
flackerte und draußen stürmte es. Bertins Herz
begann zu zittern, als es bligte. Das Buch ward
gläsern und durchsichtig in seinen Händen; er sah
darüber hinweg die jämerlicher gestellten Augen
seiner Frau und begann sich mehr und mehr zu
fürchten. Die Qual der Frau ergoß sich langsam
auch in ihn, denn es ward ihm mehr, als sie allein
ertragen konnte. Das Buch ward von seinen Händen
gebunden und die Buchstaben verwandelten sich in
Tränen. Und dennoch las er das freudige Gebüß
zum Trost, während den Zellen weinend, von Angst
geschüttelt, was geschähen würde, bis er es beiseite
legen würde.

Das Buch ward zwischen ihnen und die Schmerzen
beider häuften sich darauf.

Das Buch senkte sich vor Schwere in den Händen
Bertins herab, als er zu Boden gesunken hatte.
Die Frau war tot.
Sie war gestorben, ohne es ihm zu verraten, denn
sie hatte nicht den Mut, ihn wissen zu lassen.
Bertin weinte. Weinte so, wie Arme weinen, mit
offenen Augen, fill mit den Augen zuckend.
Die Nacht ging vorüber.

Am Morgen kam der Diener des Dichters, um das
Buch zu holen.

„Nicht schon fertig?“ fragte er.
„Ja — ich habe es bereits gemacht“, entgegnete
Bertin, indem er es ihm reichte, denn er hatte es
die ganze Nacht hindurch in der Hand gehalten.

Sie trennten sich, um Blut und Fleisch zu suchen.
Sie wollten sich auf diese Weise vorräte zur Über-
winterung schaffen. Ihre Stelle lag am Weg, den
die Eskimos und Indianerjäger Alaskas regelmäßig
an ihren Rauben in das Bergengebiet nehmen. Die
Einselstigen stellten sich bei den deutschen Gold-
gräbern auf, jagten Wild und tauchten es bei ihnen
gegen verschiedene Gebrauchsgegenstände um. Auf
diese Weise verbreitete sich die Nachricht, bis nach No-
buk, daß ein neues Goldlager gefunden worden war.
Gleich darauf strömten die Goldsucher heran und die
Deutschen nannten den Ort Neu-Bertin. Sie und alle
ihre neuen Nachbarn betrachteten sich die Köpfe mit
Erwägungen, was das Baffer am besten zu befehi-
gen wäre. Von der Beschaffung von Messen und
Dampfschiffen war damals keine Anung und das
Wasser mußte mit der Hand ausgehohlet werden.
Es war eine Heutersarbeit. Die Zeit verging und es
legte der Winter mit harten Frösten ein. Auf
Fleisch und Fischen hatten die Goldsucher keine an-
deren Nahrungsmittel und am meisten berrnigten
sie Salz und Getreide. Einige von ihnen machten
sich auf den Weg nach den Eskimobörern und die
Einselstigen halfen ihnen bereitwillig aus, so daß
die Goldsucher glücklich den Winter überstanden.
Inzwischen lag die Kunde von dem neuen Goldfund
über den ganzen Norden und kam auch in meinen
neuen Wohnort. Gern hätte ich mich sofort auf den
Weg gemacht, doch war ich erst vor kurzem von mei-
ner langen Reise durch Sibirien zurückgekommen,
außerdem wäre dies kein Ausflug gewesen, sondern
eine Reise von mindestens einem halben Jahr. Und
doch hätte ich sehr gerne den Zenten gehalten.

Ich erinnerte mich, wie letztzeit bei uns die Gold-
mächerei eingerichtet war, die der Wäcker abends
absperrte und früh öffnete. Ich sandte ihnen eine

Der Diener nahm es und ging, den armen Buchbinder in seiner Verlassenheit zurücklassend.
 Dem Dichter gefiel der Einband. Ein hübsches Gesäß, sagte er sich — und besonders, wenn ich es schön beleuchte.
 Dann, in sein helles Gewand gefleht, begab er sich zu der Bekleidung, denn es war jetzt an der Zeit.
 Im großen Saal war eine große Gesellschaft versammelt. Niemand von den Angehörigen des höchsten Rats fehlte. Damen in weißen Seidenkleidern beschwebten in ihrem eigenen Parfüm. Herren in schwarzen, beglückten Fracks lächelten nach allen Seiten. Diener in reicher Kleidung liefen durch die Menge und erfüllten einem jeden die leisesten Wünsche, damit er alles recht bequem habe.
 Die Festlichkeit begann mit Musik und Feuerwerk. Alle feuerten ihre Gläser und tanzten sich vor wie Engel. Nur ein Kränlein war ein wenig bedrückend, weil sie alle so schön abendroten war.
 Über das Beste sollte er kommen.
 Der Dichter mit dem lustigen Gesicht der Welt. Der Dichter hielt sich in eine unübersehbare Position und begann. Er bruchte: dieses überwältigt alle.
 Über was geschah!
 Der Dichter begann mit heller Stimme — aber beim dritten Vers überhörte sie sich. Er las — las — aber erkannte seine Gedichte nicht.
 Das lustige Gesicht hatte sich verändert.
 Und doch! Es waren die nämlichen Buchstaben, die nämlichen Worte und die nämlichen Sätze. Aber alles ganz anders, als da es geschrieben hatte. Es war von Trauer und Reiden durchdrungen. Es war ein trauriges Gesicht, hässlicher als die Straße, die auf dem anderen Ufer lag. Siebende Hände wandten sich hindurch, beweisste Augen baten darin: Und zum Schluss sah ein verlassener Mensch, allein mit seiner Einsamkeit.
 Er wollte die Buchörter befeuchten und sie fingen statt dessen zu weinen an. Ihre Kränlein raffelten wie Pfeifen.
 Aber diese Menschen ertrugen ihr Weinen nicht. Die Spiegel, die in den Sälen hingen, sagten ihnen, daß sie dabei hübsch waren. Sie ertrugen ihr Weinen nicht, weil sie dabei hübsch waren.
 Sie erhoben sich von ihren Plätzen und gingen fort.
 „Wir wollen nicht so lächerliche Dinge hören! Wir wollen keinen Schmerz, keine Pein!“
 Wer zuerst schrie und zuerst forschte, war das Kränlein aus dem Schloß über dem Fluß. Und mit ihr verschwanden auch alle Hoffnungen des Dichters. Deshalb ergrimmte er gar sehr.
 „Ich habe ein anderes Gesicht geschrieben!“ rief er. „Mein Gesicht war eine einzige Freude. Der Buchbinder, zu dem ich es zum Binden gab, hat es mir verborgen. Ich lasse den Mühsüßigen bestrafen.“
 Der Dichter ließ den Buchbinder verhaften, weil er ihm schändliches Gesicht verborgen hatte.
 Gendarmen führten ihn von der Zeile zu Gericht. Weil der Dichter mit den Richtern bekannt war, beteuerten die Richter den Buchbinder an lebenslangem Kerker. Bertin war es gleichgültig. Nach dem Tode seiner Frau war ihm alles gleichgültig geworden. Er sagte nur:
 „Ich bin allein auf der Welt.“
 Man überließ ihn in einen hohen Turm. Niemand hatte Zutritt zu ihm. Er sah nur ein Ständchen Himmel und der war hinter Gitterstäben wie er. Am Morgen brachte ihm der Kerkermeister einen Krug Wasser und ein Stück Schwarzbrot. Seine Buchbinderwerkzeuge wurden durchgehört und beschlagnahmt. Man ließ ihm nur ein Buch: Die Bibel. Niemand wollte sie kaufen, weil sie abgenutzt und alt war. Man gab sie ihm ins Gefängnis mit.
 Bertin beschloß also nichts, als vier nackte Wände, eine Krüge, einen Krug, den Tisch und das Buch. Sein Leben war traurig wie eine eingekreiste Ebene.
 „Alle haben mich vergessen“, dachte er und weinte. Dann aber ergriff er das Buch und las. Er las lange und lange, ganze Tage lang, weil er nichts

anderes zu tun hatte. Und weil er unglücklich war, fiel er über sich in dieses Buch und gab sich lieber seinen Augen und seinem Herzen hin.
 Bertin ward wachser.
 „Ich bin nicht mehr allein“, flüsterte er. „Gott ist mit mir.“
 Einmal begann er zu lächeln und große Freude setzte sich in seine Brust.
 Die Menschen denken, daß ich allein und traurig bin und ich frohlocke unglücklich. Ich sollte es ihnen schreiben — vielleicht würden sie sich darüber freuen. Ich würde ihnen ein Gesicht über die Trauer, den Tisch, die Krüge, den Krug und meine Frau schreiben, die nicht gestorben ist. Wie hätte sie mich sterben können, da sie mich so sehr geliebt hat!
 Aber Bertin hatte kein Papier, auf das er hätte ein Gesicht schreiben können. Das einzige Papier, das er in der Zelle hatte, war das Papier der Bibel und das war nicht mit der heiligen Schrift bedruckt.
 Bertin litt an dieser Unmöglichkeit. Das Buch las er nicht mehr, weil er es ganz im Herzen hatte. Er wollte Papier haben und wollte schreiben. Wenn auch nur mit einem Ständchen Nesselstein, der von der Trauer bröckelte.
 Eines Morgens erwachte er und der Himmel war schön wie am Tage der Aufsehung. Bertin öffnete die heilige Schrift und siehe — das Papier darin war rein und weiß.
 Das Wort Gottes war dem Worte des Menschen gleich.
 Bertin war froh. Er konnte schreiben. Und schrieb mit seinen Händen voller Abertun von allem, was ihn freute. Auf jeden Bogen schrieb er ein Gesicht. Ihm schien, daß mit jedem Gesicht mehr Licht in seinen Kerker dringe. Als er mehrere Gedichte geschrieben hatte, wusch er sie durch das vergitterte Fenster

hin aus und sie flatterten wie Weißborenfalter über Eingänge über das ganze Land.
 So wie sie emporflogen, so fielen sie auch allmählich hernieder. Das eine hier, das andere dort. Sie hielten nieder zu den kühnen müder Arbeiter und blutdürstigen Soldaten. Setzen sich zu tranken Kindern und vereinsamten Menschen und brachten einem jeden Trost. Es waren nicht lustige Gedichte, es waren einfache kleine Gedichte, aber am Schluss eines jeden stand irgendein feierliches Wort und alle, die es lasen, hörten sofort auf, griesgrämig zu sein oder zu kagen.
 Und Buchbinder Bertin schrieb und schrieb, bis er das ganze Buch vollgeschrieben hatte. Da sagte er sich:
 Heute fahre ich zu meiner Frau und lasse sie auf Eiten und Mund.
 Als ihm der Kerkermeister am nächsten Morgen Wasser und Brot brachte — war er nicht mehr da. Vergeblich forschte man nach einem Ausgange, durch den er hätte entfliehen können. Er war auf so wunderbare Weise auf die Erde herabgefallen, wie Christus in den Himmel emporgehoben war.
 An diesem Tage starb jener Dichter, der seit der Zeit, da er sich geliebt hatte, nicht mehr zu schreiben, nichts mehr geschrieben hatte. Er war durch jene vorhabende Begebenheit über der Festlichkeit überaus gealtert, so daß seine Hände so sehr alterten, daß er nicht einmal die Feder festhalten vermochte. Er hatte ein feierliches Begräbnis und seine Freunde gedachten alle seiner früheren Verdienste. Ueber seinem feinem Grab wurden Begräbnisreden gehalten.
 Alle glaubten, daß er gestorben sei.
 Und deshalb ist er auch gestorben.
 Aus dem Tschötschen von Grete Reiner.

Sriedere!

Von Robert Musil.

Eines Nachmittags langweilte er sich sehr. Da erinnerte er sich, daß er noch aus der Kriegszeit ein Triebere besaß, fand es in einer tiefen Ecke eines hohen Sekretärs und stellte es auf sein Knie. Er bemühte sich, einen Anschlag, den er am Tor des gegenüberliegenden Hauses bemerkt hatte, und las zu seinem Staunen, daß ein fantastisches Justizurteil, welches in diesem Gebäude untergebracht war, von neun bis sechzehn Uhr Amtsstunden habe. Denn es war fünfzehn Uhr, und weit und breit kein Beamter mehr zu sehen; er erinnerte sich auch nicht, zu dieser Stunde jemals einen Beamten zu haben. Endlich entdeckte er hinter einem engeren Fenster zwei nicht nebeneinander stehende Herrn, welche mit den Fingern die Scheiben trommelten und auf die Straße hinaussehen. Er erinnerte sich seiner eigenen unergötzlichen Vorentscheidungen. Das Triebere ist Befehlsgeschäft, Beamten und Inhabern, Männern mit einer heiligen Anzahl von Vorentscheidungen waren zu empfehlen.
 Das Haus, in welchem das stadtbekannte Amt untergebracht war, an dem diese ersten Versuche angelegt wurden, ist ein altes Palais mit Frühgeburtsbinden am Kapitell der Steinpfeiler und schöner Gliederung in der horizontalen wie vertikalen. Während der Beobachter noch die Beamten suchte, war ihm schon aufgefallen, wie deutlich sich diese Architektur ins Negative hineinfiel, und als sein Auge nun einigens am Pfeilerkopf, Fenstern und Gesimsen in einem Bild ersah, ersah er beinahe vor der feineren perspektivischen Korrektur, mit der es sich ihm darstellte. Er wurde plötzlich gewahr, daß er bisher diese zu einem Punkt im Hintergrund zusammenlaufenden Wagschienen, diese je weiter sich desto trapezförmiger zusammengezogenen Fenster, ja diesen ganzen Aufbau bernünftiger Regensumstände bekannter Gegenstände in einem irgendwo festlich und

hinter gelegenen Triebere der Verfüzung für einen Akt der Renaissance gehalten hatte, eigentlich für eine grauenvolle Materie vom Verschwinden der Linien, die geradewegs übertrieben worden war, wenn auch etwas Nüchternes daran sein mochte. Nun aber sah er die Lebensgröße und weit schimmer als alles Gerüst vor seinen eigenen Augen.
 Wer es nicht glaubt, daß die Welt so aussieht, Triebere die Straßenbahn. Vor dem Palais machte sie einen S-förmigen Doppelbogen. Ungezählmal hat ihre Umformung sie vom zweiten Erdgeschoss aus daherkommen, ebensolchen eleganten S-förmigen Doppelbogen machen und wieder davonfahren gesehen, die Straßenbahn, in jedem Augenblick dieser Entwidlung der gleiche längliche rote Wagen. Aber wenn du sie mit dem Triebere ansetzt, so bemerzt du: eine unmerkliche Gewalt drückt plötzlich diesen Wagen zusammen wie eine Pappschachtel, seine Wände stoßen immer stärker aneinander, gleich wird er flach sein, da läßt die Kraft nach, er fängt hinten an breit zu werden, durch alle seine Flächen läuft wieder eine Bewegung, und während du den angehaltenen Atem aus der Brust läßt, ist die alte veraltete rote Schachtel wieder in Ordnung. Das geschieht nun, als er mit dem Glas zuseht, so deutlich drängen an dem Ding und nicht in seinem Auge, daß er hätte darauf schwören können, es sei so wirklich, wie wenn man einen Fächer öffnet und schließt. Wer ihm das nicht glaubt, der kann es nachprüfen. Er braucht nur eine Wohnung dazu, auf die eine Extrahierbahn in S-förmiger Schleife autonom.
 Sobald diese Entdeckung gemacht war, sah sich der Entdecker natürlich die Frauen an. Und da enthielt sich ihm die ganze Unverwundlichkeit des Ansehens. Was nun ist an der Frau und heute so sorgfältig verheimlicht wird, daß es bloß als kleine rhytmische Unbehagen im knabenhaften Fluß der Bewegung ers

Bezeichnung der Wäschereiverhältnisse und sie schaffen sich mit Hilfe von Walzrullen etwas Wehliges. In das Ende des Verschäumlhebbers desertigen sie ein Fab aus Sechsbänder, welches ihnen die Eskimo angelernt hatten und so schöpfen sie das Wasser aus der Grube und gewinnen den reinen Goldsand. Sie arbeiten so lange, bis ihr Feld erschöpft war. Nach Beendigung der Arbeit setzen sie ihren Weg fort und gelangen in die Nähe des Flusses Wadenzie, wo sie sich abermals in einer Salzmulde ansiedelten und neuerdings das Gold zu suchen begannen. Sie drangen tief in die Erde vor, fanden aber keine Goldblüten, sondern Zinnzinn. Sie stießen das Salz durch und fanden Kupfer. Nach Bemessung ihres Grundstückes reisten sie nach den Vereinigten Staaten, um hier diese nützlichen Minerale bergwerkmäßig auszunutzen. Sie reisten entlang dem Fluß Porcupine bis nach Eagle City. Dieser Weg führt durch wüste Wälder, die alljährlich von den fanatischen Bergpolizisten begangen werden. Diesen Weg benutzte auch Amundsen nach Entdeckung der nordwestlichen Meeresstraße, als er nach Eagle um Nachzügelmittel und Nachrichten aus der Heimat reiste.
 Die Deutschen kannten den Waldweg nicht, sie hatten nur einmal von bemelden gehört und doch das Ergebnis Eskimoführung gesehen, so sich die Wege freuten. Von dort aus gingen sie in die Waldwälder und ihre Spur ging für immer verloren. Die vier Deutschen waren die ersten in Alaska, die Zinn gefunden hatten.
 Wie die Goldgräber in die gefrorene Erde eindringen und welche Weiden sie durchzumachen hatten, ist schwer zu schildern und klingt ungläublich. Sie stiebelten sich geduldig umher von Hülsen und Wäldern an, um einen Anschlag bei der Hand zu haben und sich auch mit Holz versehen zu können. An dem Ort, an welchem sie Gold besaßen, gruben sie

auf der Oberfläche ein Loch aus oder zimmerten sich eine Wube als Unterschlupf. Sobald sie eine Unterkunft hatten, suchten sie weißen Meisel, den sie zur Entarmung des Bodens benötigten. Satten sie ein geeignetes Stück gefunden, trugen sie solches zum Lager, entzündeten ein großes Feuer, in welchem der Meiselstein erhitzt wurde. War das Feuer gut, dauerte es bis 24 Stunden. Dann wurde der Meisel in die Erde vergraben und dort bis zu drei Tagen gelassen. Während dieser Zeit wurden dann weitere Steine vorbereitet. War der Stein gut erhitzt, so taute er den Boden auf einen Umkreis von einem halben Meter auf. Man rechnete durchschnittlich auf das Herbeischaffen des Holzes, Vorbereiten des Feuers, Erhitzen des Steines, Entarmung des Bodens und das Ausgraben einer Öffnung bis zur Tiefe von zwei Fuß genau eine Woche. Lag das Gold irgendwo Fuß unter der Oberfläche, so waren 140 Tage notwendig, bevor der Goldgräber zum Gold kam. Wenn er dann mit vieler Mühe die Öffnung geschaffen hatte und sein Gold fand, war alle diese Mühseligkeit umsonst. Es geschah, daß viele diese Entarmungen, dem geschnittenen Eisen und der grauenhaften Enttäuschung entweder nachsichtig wurden oder sich das Leben nahmen. Und was dann, wenn in der Zeit, in die sie warteten und in die Erde loszulagen mit dem Finger eindringen, Munition und Nahrungsmittel ausgingen! Dann blieb nichts anderes übrig, als Vorräte zu sammeln und Brot daraus zu backen, Moos zu sammeln, um Tee daraus zu kochen und Schlingen zum Fangen des Wildes zu legen. Man macht Hühner aus Äuten, die man in dem Fluß aufstellte. Anvordern zerfielen Wäse und Kleider, die Schuhe zertrüben und gaben keinen Schutz mehr gegen das Anfrischen der Füße. Das diese Leute durchzumachen hatten und wie groß ihre Gebuld war, läßt sich überhaupt nicht beschreiben. Wenn sie die anderen Goldgräber besuchten, wurde nur vom Gold erzählt und

was gefunden hatte; manch einer brachte Erdräucher vor, um Reid zu erwecken, und so war es nicht möglich, Seele und Körper von dem Goldfieber zu heilen. Ihr Wohlgeschmack war, entweder reich zurückzuführen oder abgrundabgegeben. Alle Leute waren änger als die jungen; sie waren eifriger und erschäkten es als Eünde, sich zu einer Enttäuschung zu begeben.
 Einer von diesen Alten war Old Olsen. Er war 76 Jahre alt, nichtsdestoweniger arbeitete er Tag und Nacht, lebte änger als ein Tier und konnte mit Recht die Eskimofunde beneiden.
 Er gewöhnte sich an Hunger und Kälte, hatte nicht einmal eine ordentliche Decke und seine einzige Freude und Sorge war die harte Arbeit des Goldgräbers. Er nahm sich vor, sich eventuell durch die Erde fußel durchzugraben, aber bevor er sterbe, mußte er sich zum Goldsand durchgraben. Sein Wille war fest, festzuhalten als die Erde ein halbes Jahr lang in die Erde ein wie ein Wurm und während dieser Zeit bogte er ein Loch von 45 Fuß Tiefe in die Erde. Ein halbes Jahr brauchte er, bevor er Gold zu Gesicht bekam. Er trat tatsächlich auf eine erprobte Ader und arbeitete stets allein, um seinen Gewinn mit niemandem teilen zu müssen.
 Eines Tages traf er mit einem blinden Diger zusammen, einem Mitglied der schwarzen Bande, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, die Goldgräber um den Gewinn ihrer Mühe zu betauben. Der Alte betam nach der langen Einsamkeit der Wälder Lust, sich mit einem Mitmenschen auszusprechen, wieder einmal einen Menschen sprechen zu hören. Er hatte keine Ahnung, daß der blinde Diger kein Mensch, sondern eine Wespe in Menschengestalt sei. Er eröffnete dem Unbekannten sein Herz, ließ sich zur Gesprächigkeit verleiten und erzählte ihm alles von dem Reichtum, den sein Stück Erde besaß. Der Sanbit

schreit, wußt sich in der Einsamkeit des Wäldes zum feinem stillen Kreis voll hochgehobenen Schweizens. Unverwundet viel Rollen öffnen und schließen sich aufgeregt ringsum im Kreis; sie drücken das Rob des Schneiders aus, alle möglichen Öffnungen und verborgenen Arten der Bewegung, Unwillkürlichkeiten, küsternes Geispieler, beuteten Gesinnung an; jede Frau wurde eine physiologisch bewusste Eufania im Bade des Kleids. Aber das Merkwürdige daran war doch, wie besoffen sich in der Hitze des Triebere dieses lemmertliche verbesserte Verhalten anmaßte; es glück nur einem Gesindel und Gesindel zwischen einigen, gleichbleibenden Werten, die keine Physiologie brauchen.
 Genug davon! Das beste Mittel gegen einen unglücklichen Mißbrauch dieses weltanschaulichen Wertes ist es, an seine Theorie zu denken. Sie heißt Fiktionierung. Man sieht Dinge immer samt ihrer Umgebung an und hält sie gewohnheitsmäßig für das, was sie darin bedeuten. Geben sie sich aber einmal heraus, so sind sie scharflich und unverständlich, wie es der erste Tag nach der Verschöpfung gewesen sein muß, ehe sich die Erscheinungen aneinander und an uns gewöhnt hatten. Sie werden zwar auch deutlicher und größer unter dem Blick des Triebere, aber das ist nur eine Hilfe; vor allem werden sie ursprünglicher und betrieblischer. Wie ich in oft bezeichnender Weise heranzut, wenn er mit seinem gewöhnlichen Glanz eine männliche Gestalt trinkt, ein mit dem Ganzen des Mannes von Welt und Macht, durchaus ein nervöses Gebilde, vielleicht sogar ein des Willens, und zu welcher rohen Vertriebenheit entartet er auf dem Menschenleib, wenn vom Triebere dieser Zusammenhang durchschritten wird, der nur aus Einsichting besteht. Wie funderbar gefürt wird das Gleichgewicht einer Frau, wenn man sie vom Modestum aufwärts als eine Einheit sieht und darunter zwei kurze, geknickt aus den Armen kommende Glieder. Wie beängstigt wird das Rückenlecken der Rückenstabilität und wie fanghaftig familiär der Ausbruch des Horns, wenn sie einlam und ungeschicklich hinter der Nüchternheit des Glases stehen. Zwischen hinteren Kleibern und uns und zwischen unseren Manteln und uns besteht ein verwickelter mochnahes Verhältniß, in welchem wir ihnen erst alles sehen, was sie bedeuten, und es uns dann mit Zinseszins von ihnen wieder ausborgen; darum sind wir immer abhängig von ihnen und in den Augenblicken, wo wir ihnen den Kredit kündigen wollten, würden wir uns selbst bankrott fühlen.

Da sind zum Beispiel die vielbesprochenen Torsionen der Mode, die den Menschen ein Jahr lang verteilern und in einem anderen Jahr verfürzen, die ihn bis machen und dünn, die ihn bald oben breit und unten schmal, bald oben schmal und unten breit machen, die in einem Jahr alles an ihm empor und im nächsten alles an ihm herab streifen, die seine Haare nach vorn und hinten, rechts und links kämmen. Sie stellen, ohne Mühseligkeit, betrachten, eine überwiegend geringe Zahl von geometrischen Möglichkeiten abgemessen wird, ohne diese Heberlieferung durch etwas ganz Neues zu durchbrechen. Nimmt man die paar Moden der Haltung, des Gehens und Sprechtens, des Handflugs und Rückens hinzu, so erscheint das in seiner Gesamtheit dem vom Triebere geliebten Augen nicht anders wie ein Fächer, zwischen dessen wenigen Wänden die Menschenscheide nutzungslos hin und her fließt. Und doch, trotz all dieser Vorkenntnisse, die eigentlich nur erschöpfend voranzuführen, und welches Bild gerint uns aus dem Spiegel entgegen, wenn wir uns anschauen haben, aussehen wie alle, und alle anders aussehen als alle. Offenbar befechten wir mit Grund, daß unsere Eigenschaften wie ein Pulver auseinanderfallen würden, wenn wir sie nicht in solche Tüten fassen könnten.
 Am Triebere kann man sie zum Auseinanderfallen bringen, aber auch das Umgekehrte geschieht, daß unbedachte Eigenschaften den Zusammenhang offen-

berabschiedete sich schon von ihm und kehrte zu seinen Gemütern zurück; nach wenigen Tagen kam er mit einem zweiten, ebensolchen Zangenheiß wieder zu Old Olsen. Sie überwandten in seiner Stunde, die bekämpfen ihn zuerst durch ihr heimlichhaftes Betragen, so daß er ihnen absolut vertraute. Das Morgens bereitete sie sich zum Aufbruch nach vorn, dankten dem Alten freundschaftlich und luden ihn als Bewande zu einem Gläschen Vannwein ein. Wo hätte der Alte etwas Besseres geahnt! Im unteren hatte er schon ein Jahr nicht mehr im Bunde gehabt und die Junge brachte ihm vor Verlangen nach niedrigsten einem Gläschen. Er leerte freudig ein Gläschen, trank ein zweites, — aber das dritte brachte er nicht mehr, denn der Vannwein war bergigt und nach zwei Stunden schlief Old Olsen den ewigen Schlaf, um von der Raderei des Goldsuchens für immer auszurufen.
 In diesem Tage kam Olsen ein alter Kamerad besuchen, um zu sehen wie es ihm geht. Er fand ihn nicht, rief, suchte selbst in der Grube, und als alles vergeblich blieb, erstarrt er und schöpfe Veracht. Er eilte zu den benachbarten Goldgräbern und fragte sie aus, wer Old Olsen gesehen habe. Da erinnerten sie sich, daß sich in der Gegend zwei Zangenheiß herumfingeln. Sie eilten zu Olfens Grube und fanden ihn im Moos vergraben. Sofort nahmen sie die Verfolgung der Wanditen auf, die bereits am zweiten Tag ergriffen wurden. Die Wälder konnten nicht leugnen und allmählich bekamen sie alles und erzählten, was sie im Alten angetan, wie sie ihm vergifteten Vannwein gaben, ihm das Gold gestraubt und ihm mit einem Lager in Moos geknack hätten. Die Wanditen wurden dem heimlichen Vrand gemäß an den Waldrand gestellt und betört. Das war das Ende des reichen Goldlagers Old Olfens in Kobut.